

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der Illustrierten Beilage die „Neue Welt“.

Nr. 244.

Donnerstag, den 17. October 1895.

VI. Jahrgang.

Pflichten der Gesellschaft.

Die täglich sich häufenden Anklagen gegen das in den deutschen Irrenanstalten herrschende System haben bewirkt, daß immer energischer die Forderung auftritt, man solle die Leitung solcher Anstalten ausschließlich vom Staate dazu angestellten Ärzten übertragen und alle Privatunternehmer, namentlich aber die Geisteskranken, davon ausschließen.

Wir sind damit ganz einverstanden, ohne aber darum auf die Forderung zu verzichten, daß die Irrenpflege neu geregelt und eine genügende Garantie gegen das wüthende Festhalten in diesen Anstalten geschaffen werden muß.

Wie ist es aber, so möchten wir bei dieser Gelegenheit fragen, gekommen, daß die Geistlichkeit sich eines großen Theils der Irrenpflege bemächtigen und auch in diesen Anstalten ihren Einfluß geltend machen konnte?

Das kommt eben daher, daß sich die bürgerliche Gesellschaft ihrer Pflichten gegen ihre unglücklichen Mitglieder nicht bewußt ist und dieselben daher auf das Größtliche vernachlässigt.

Wir haben hier ein Stück Mittelalter vor uns. Im Mittelalter beherrschte die Kirche nicht nur das ganze politische und sociale Leben, sondern sie nahm auch die Fürsorge für die Armen und Elenden, für die Unglücklichen und Ausgestoßenen auf sich. Diese Fürsorge konnte selbstverständlich den socialen Uebeln selbst nicht steuern und die christliche Barmherzigkeit konnte auch nur einen geringen Theil des Elends lindern, das in der feudalen Gesellschaft auf der Masse der „Enterbten“ lastete. Aber die Kirche that immerhin mehr, als die herrschenden Klassen von heute jemals aus freien Stücken gethan haben und thun werden; sie pflegte die Kranken und traf einige Fürsorge für die Alten und Arbeitsunfähigen; sie theilte Almosen aus an die Armen und sie bestattete die Todten. Der Einzelne mag das häufig aus Menschenliebe gethan haben, die Kirche als solche verband damit einen wohlberechneten Einfluß auf die Massen und auf das sociale Leben überhaupt.

Die materialistische Philosophie hat der Kirche einen breiten Boden abgerungen und hat die Fundamente des mittelalterlichen Glaubens tief erschüttert. Unsere Bourgeoisie, die bis auf die Knochen großmaterialistisch angelegt ist, hat den Glauben längst abgeschüttelt und trägt ihre Kirchlichkeit nur soweit zur

Schau, als sie die Religion als eines Jügels für die Massen bedarf. Die Bourgeoisie ist innerlich durchaus atheistisch, sie glaubt nicht an die Unsterblichkeit der Seele und will sich mit ihrem Reichthum den Himmel auf Erden errichten. Die Pflichten gegen Arme und Elende, gegen Unglückliche und Ausgestoßene aber, die der Gesellschaft erwachsen, kennt sie gar nicht und überläßt sie mit Vergnügen der Kirche, welche sie übernimmt, soweit sie ihr passen und soweit sie ihr einen socialen Einfluß verschaffen können.

So kommt es, daß die Kirche einen großen Theil des Einflusses, den sie im Mittelalter besaß, in die Neuzeit mit herüber gerettet hat, ein Einfluß, der eher zu abnimmt, in der gegenwärtigen Epoche der socialen Zerfägung und des steigenden Massenelends.

Die Krankenpflege fällt heute noch zum weitaus größten Theil den Wittigleibern religiöser und kirchlicher Genossenschaften anheim. Wir wollen den barmherzigen Schwestern beider Confessionen in keiner Weise zu nahe treten, wir erkennen ihre über jedes Lob erhabene Aufopferung vollkommen an. Aber warum muß dieser Beruf mit einer religiösen oder kirchlichen Organisation verquickt sein? Hier wahrlich die Kirche den Einfluß, den sie im Mittelalter besaß.

Wer nimmt sich der verwahrlosten Kinder an? Die Fürsorge für dieselben ist fast ganz der Kirche überlassen, die aus ihnen fleißige und ordentliche, aber auch kirchlich und fromm gesinnte Menschen zu machen sucht. Auch in den vom Staate errichteten Anstalten dominieren die geistlichen Leiter. In den Kindergärten, in den Knabenheimen bestimmen die geistlichen Einflüsse, mögen es nun katholische Priester, mögen es Vertreter der Inneren Mission sein. Wir haben im Rauhen Hause in Hamburg ein großartiges Beispiel, wie der Pietismus Pflichten übernimmt, die eigentlich der Gesellschaft zuzählen, wie seine Grundsätze den jugendlichen Elementen, deren Erziehung er übernimmt, mit aller Strenge und mit einem solchen Nachdruck einzuprägen, daß sie für's ganze Leben vorhalten sollen.

Mit großem Geschick hat sich der Pietismus in vielen Orten der Fröbel'schen Idee der Kindergärten bemächtigt und sie zu seinem speciellen Nutzen und Vortheil angefaßt. Und der gleiche Zweck hat geistliche und kirchliche Genossenschaften auch dahin gebracht, die Leitung von Irrenanstalten zu übernehmen. Mit diesen Dingen verbindet die Kirche

noch eine ausgedehnte Organisation der Wohlthätigkeitspflege.

Die Gleichgültigkeit und der Egoismus der Bourgeoisie sind es demnach, die der Kirche einen so weiten Spielraum zur Ausführung ihrer Liebeswerke gelassen haben, und diesem Umstand verbannt es die Kirche, daß sie mitten in dem modernen Getriebe noch einen gewaltigen Einfluß besitzt.

So wenig wir nun die Thätigkeit christlicher Krankenpflegerinnen, Kindergärtnerinnen, Waisenväter u. s. w. an sich tadeln wollen — wir erkennen das Gute, das da geleistet wird, nochmals ausdrücklich an —, so energisch bekämpfen wir die Verquickung dieser Fürsorge mit religiösen und kirchlichen Zwecken und Organisationen. Aus dieser ganzen Sphäre sollten alle religiösen und kirchlichen Einflüsse verbannt sein. Auch liegt den christlichen Liebeswerken unserer Meinung nach eine ganz irrige Auffassung zu Grunde. Die Theorie von der Barmherzigkeit ist längst überwunden; in einem modernen Gemeinwesen kann nur von Pflichten der Gesellschaft die Rede sein.

Aber diese Barmherzigkeit reicht auch absolut nicht aus, um die Pflichten zu erfüllen, die der Gesellschaft gestellt sind. Das konnte sie schon im Mittelalter nicht und heute kann sie es noch viel weniger. Sie ist kaum mehr als ein Tropfen auf einen heißen Stein. Das hat schon der brave Uhlant ausgesprochen in seinem schönen Gedicht „Wanderung“, wo es ganz deutlich heißt:

Ich ging zum Hospitale,
Da fand ich Alles nett,
Viel Grüß' und Kraut zum Mahle
Und reinlich Krankentbett.
Auch sorgt ein schön' Erbarmen
Für manch' verwahrlost' Kind;
Wer denkt des Volks von Armen,
Die altverwahrlost sind?"

In den letzten zwei Versen ist Alles gesagt, was man in langen Ausführungen nicht besser sagen könnte.

Indem die Bourgeoisie der Kirche die längliche Fürsorge für das Elend und das Unglück überläßt, bekundet sie ihre Unfähigkeit zu gesellschaftlichen Reformen. Aber auch die Kirche kann solche nicht unternehmen, denn sie tastet die Klassenherrschaft nicht an, sie ist sogar ein Stück derselben und deshalb kann auch sie die Quelle des Elends nicht verstopfen.

Streik.

Roman aus dem gegenwärtigen Klassenkampfe.
Von Ludwig Fienheim.

4 | Nachdruck verboten.

Klobinger wunderte sich zwar über das Treiben Frouts, dachte jedoch nicht weiter darüber nach und schlenderte mit breiten Schritten, bald mit diesem, bald mit jenem plaudernd, nach der bezeichneten Restauration.

Auch Wolfeder sah Frount nach der Villa gehen und überrascht machte er Peter Klaus und Heinrich Malt darauf aufmerksam.

„Seht nur! — Was mag dieser Frount in der Villa zu suchen haben?“

Während sie sich in Vermuthungen ergingen, erblickte Karl im ersten Stockwerke der Villa einen hübschen Mädchentopf am Fenster. Höflich zog er den Hut und grüßte hinauf. Das Mädchen nickte ihm freundlich zu und zog sich zurück.

Nun leerte sich die Fabrik.

Auf der Straße standen die Arbeiter noch lange in Gruppen beisammen, besprachen und verpflichteten sich, nicht eher wieder zu arbeiten, als bis der alte Lohn weiter bezahlt wurde. Arbeiter aus anderen Werkstätten gesellten sich zu ihnen und trugen die Nachricht nach allen Seiten.

So verbreitete sich die Kunde von dem bevorstehenden Streik in der Flemper'schen Fabrik mit Windes-

eile durch die ganze Stadt, überall Unruhe und Aufregung verursachend.

2. Kapitel.

Karl Wolfeder war unter den Arbeitern der Stadt wohlbekannt. Wo sie ihn auf seinem Wege trafen, grüßten sie ihn und sprachen mit ihm über den Lohnabzug bei Flemper's. Endlich kam er, übermüdet und hungrig von den vielen Debatten an den Straßenecken, nach Hause. Es war schon spät und die Kunde von seiner Entlassung vorausgeißelt.

Seine Frau hatte sie vernommen und lag nun schluchzend, mit pfeifendem Athem, im Bette. Sie war krank, schwer krank. Das lange, schmale Gesichtchen war erschreckend blaß und die vorstehenden Backenknochen glühten roth wie Feuerrosen; um die Augen zogen sich blaue Linien und auch die schmalen Lippen waren blau. Die langen, mageren Arme hatte sie auf der Bettdecke liegen und die dünnen Finger zuckten leise bei jedem schwer und kurz hervorgehohlenen Athemzuge. Als Karl zur Thür hereintrat, schob sie die Decke von der eingefallenen Brust und versuchte sich zu erheben, es gelang ihr nur halb und rückelnd sank sie wieder in die Kissen zurück.

Er ging auf sie zu, legte den Arm unter ihr Kopfkissen und beugte sich liebevoll über ihr Gesicht.

„Bertha! mein liebes gutes Weib, wie geht Dir's? Fühlst Du keine Besserung?“

Tröstend sprach er das, obwohl er genau wußte, daß in diesem vorgeschrittenem Stadium der Schwindsucht jede Hoffnung ausgeschlossen sei.

„Ach, Karl! — Karl! — mit mir ist es bald vorüber. — Und Du — bist arbeitslos!“

„So, weißt Du es auch schon, Bertha; — es ging nicht anders. — Zehn Prozent wollte er uns Knall und Fall abziehen, — wie können wir davon leben, wo doch der jetzige Lohn nicht ausreicht?“

„Ja, ja — ach die armen Kinder!“ — Sie begann auf's neue sich weise zu schluchzen und das Geräusch bei jedem Athemzuge war, als ob die Luft sich gewaltsam durch die zerhörte Lunge einen Weg bahnte.

„Ach, die Kinder!“ Seine Augen wurden dabei feucht. —

Da kam die Nachbarin, Frau Weske, herein mit Wolfeder's Kindern, welche sich tagsüber bei ihr aufhielten. Den kleinen dreijährigen Karl, ein hausbackenes Bürschchen, führte sie an der Hand und das kleine schwächliche Mädchen, mit blaßem, krankhaftem Gesicht, trug sie auf dem Arme.

Der kleine Karl, als er seinen Vater erblickte, sprang freudestrahlend auf ihn zu und hing sich an seine Beine. Mit neugierigen Augen zu ihm aufblickend, frag er:

„Papa, Darle was mitbracht?“

Wolfeder gab es einen Stich. Gewohnt, Sonnabends seinen Kindern eine Kleinigkeit mitzubringen, kam es ihm plötzlich zum Bewußtsein, daß er ohne alle Geldmittel war. Kleinlaut sagte er, den Knaben zu sich emporhebend:

„Kein, mein Karlchen, ich habe heut kein Geld bekommen!“

Der Socialismus hat die Aufgabe, für Jeden, wenn der erdigen Lohn, eine menschenwürdige Existenz zu garantieren, dies ist mit den höchsten Kultur- und Produktionsmitteln durchaus möglich und die socialistische Gesellschaft wird die Fürsorge für die Un- glücklichen, welche die Gesellschaft ganz vernachlässigt und die Kirche nur als Schlichter betreiben kann, in größtem Maßstab durchführen. Das muß eine ihrer ersten Pflichten sein. Dazu braucht sie die Kirche nicht.

Politische Rundschau.

Das Velleidstelegramm des Kaisers an die Wittve des ermordeten Fabrikanten Schwarz in Mühlhausen i. G., in welchem bekanntlich die Socialdemokratie als eigentlich Schuldige hingestellt wird, veranlaßt den „Vorwärts“, sein Ersuchen auszusprechen, da bisher keine gerichtliche Feststellung über die obwaltenden Thatsachen fehlte. Und unser Leipziger Parteiorgan „Klart“:

„Der Döckstehende im deutschen Reich, der vor Monatsfrist die schärfsten Anarische gegen die größte deutsche, nach Millionen zählende Partei gerichtet hat, beschuldigt in seinem Velleidstelegramm an die Familie Schwarz die deutsche Socialdemokratie der Mitschuld an der That eines Lumpenproletariats, eines Kameraden von Lohnbirnen und Zuhältern. Der Kaiser telegraphirt: „Wieder ein Opfer mehr der von der Socialdemokratie angeführten revolutionären Bewegung,“ und stellt uns damit in eine Reihe, bringt uns in ursächlichen Zusammenhang mit schändlichen Mordgesellen. Mit Entschiedenheit weisen wir diesen schweren Vorwurf zurück. Mit Entschiedenheit und kaltem Blutes! Wer die Gesichte, die Ziele, das Programm, die Thätigkeit der deutschen Socialdemokratie, der Vorkämpferin der Freiheit, der Aufklärung, der menschlich schönen Gerechtigkeit, kennt, der weiß auch, daß wir nicht rüchig haben, uns gegen diese Anschuldigungen zu verteidigen.“

Die Revision des Handelsgesetzbuchs wird nach officiöser Mittheilung im Reichs-Justizamt eifrig vorbereitet. Sobald die Grundzüge der Revision fertiggestellt sein werden, sollen sie einer ad hoc einzuberufenden Commission von praktischen Juristen und Vertretern des Handelsstandes zur Prüfung unterbreitet werden. Betreffs der anderen juristischen Materien sollen die Arbeiten zur einheitlichen Regelung der Zwangsvollstreckung in das Immobilien-Eigentum und zur einheitlichen Regelung der Arlegung und Behandlung der Grundbücher so gefördert werden, daß die entsprechenden Entwürfe Ende dieses oder Anfangs nächsten Jahres dem Bundestage unterbreitet werden können.

Die Reichstagswahl in Dortmund, die am 25. d. Mts. vollzogen wird, macht den Gegnern schon im Voraus bedenkliches Unbehagen. Die Agrarier wollen nicht für Herrn Möller stimmen, nach den „Hamb. Corresp.“ veranlaßt zu der Bemerkung: „Herrn die Agrarier sich der Wahl wirklich enthalten, wird in der Stichwahl — mög diese nun zwischen Nationalliberalen und Socialdemokraten oder zwischen Centrum und Socialdemokraten stattfinden —

genau jenseits des Socialdemokrat ge- wöhnt.“ Die Correspondenz des „Handes der Hamb.“ bemerkt dazu:

„Im ersten Wahlkreise noch wohl ist, nach der Socialdemokratie gewöhnt: das beweist der Wahlaustruf von 1891, wo der größere Theil des Centrums für Möller eintrat, so daß dieser durchkam. Sollte es aber zu einem Stichentscheid zwischen Centrum und Socialdemokratie kommen, so will der „Hamb. Corresp.“ doch nicht etwas sagen, daß dann die Nationalliberalen auf die socialdemokratische Seite treten würden? Die uns wenig geneigte „Frankfurter Zeitung“ meint, wenn man den „Wahlkreise“ den Vorschlag macht, ihre Wahlenthaltung sei eine indirecte Unterstützung der Socialdemokratie, so sei das Angebots der Verhältnisse im Kreise Dortmund eine Gedankenlosigkeit. Es handelt sich bei dem ersten Wahlgang nur darum, ob der nationalliberale oder der liberale Candidat mit dem Socialdemokraten in die Stichwahl kommt; daß die Socialdemokratie sich an der ersten Stelle, die sie im Jahre 1893 gewann, behaupten wird, unterliegt keinem Zweifel, sie trug damals 17 170 Stimmen gegen 16 284 nationalliberale und 13 188 liberale. Die Stimmeneinhaltung der Landwirthe dürfte hiernach höchstens die Wirkung haben, daß Herr Möller an die dritte Stelle kommt, also für die Stichwahl ausfällt und daß an seinen Platz der Candidat des Centrums tritt. Die Socialdemokratie“ hat damit das Mandat noch lange nicht, sie kann es nur erlangen, wenn ihr in der Stichwahl die Nationalliberalen directe Unterstützung gewähren. Bei ihnen würde immer die Entscheidung liegen. Möller ist nun nicht besser als Lenzing, der Centrumsandidat, ja, er hat uns direct angefeindet und beschimpft. Weshalb sollen wir so eifrig eintreten, daß er statt des Herrn Lenzing mit dem Socialdemokraten in die Stichwahl kommt? Dazu haben wir doch nicht den mindesten Grund; ja, nach seinen Angriffen gegen uns ist es für uns als ehrliebende Leute nicht einmal. Entweder die Nationalliberalen oder das Centrum werden mit dem Socialdemokraten in die Stichwahl kommen, und wenn dann die staatsbehaltenden Parteien zusammenhalten, fällt der socialistische Candidat ja doch durch. Also nur kein unbegründetes Geschrei erheben!“

„Ja, wenn die „Staatsbehaltenden“ zusammenhalten! Vorkäufig aber schimpfen sie sich gegenseitig noch recht hübsch an. Das nationalliberale Wahlcomitee hat einen Wahlauftruf erlassen, welcher, wie die „Frei. Zig.“ nach der vorliegenden Probe mit Recht bemerkt, geradezu eine Beschimpfung der Freisinnigen Volkspartei in sich schließt. Es heißt darin, man dürfe nicht diejenigen Parteien des Reichstags stärken, welche es „zur Beschämung von ganz Deutschland über sich vermocht hätten, dem Fürsten Bismarck die Beglückwünschung im Reichstage zu seinem 80. Geburtstage zu versagen.“ — Die Freisinnigen in Dortmund mühten danach Thoren oder politische Kinder sein, wenn sie Herrn Möller ihre Stimmen gäben. Aber die Freisinnigen fühlten sich viel zu sehr als „Staatsbehaltende“, um es über's Herz bringen zu können, auch nur indirect einem Socialdemokraten zum Siege zu verhelfen.

1 1/2 Jahre Zuchthaus und kein Fluchtverdacht! Aus Silberheim schreibt man der „Rheinisch-Weis. Arb.-Ztg.“: Wegen Verleitung zum Meineid wurde vom hiesigen Schwurgericht der Thierarzt Meyenberg aus Bronau zu 1 1/2 Jahren Zuchthaus verurtheilt. Er hatte in einem Verleumdungsprozeß einen als Zeugen vorgeladenen Schmiedemeister zu einer falschen eilichen Aussage verleiten wollen. Er war einer der energischsten Antisemitenführer Hannovers und begie namentlich bei seinen Fahrten

über Land in der gebührenden Rolle gegen die Juden, die er nicht begreift, wurde trotz der hohen Strafe nicht abgehalten! — Wenn man bemerkt, daß in dem letzten Jahre unter dem Namen Socialdemokratie Herabsetzung wegen Nichterreichens verhängt worden ist, obwohl es noch nicht einmal sicher ist, ob sie die ihnen zur Last gelegten Majestätsbeleidigungen wirklich verbrochen haben, so muß man verstehen, daß in seiner Debatte der Begriff des Zuchthausverdicts mit dem des großen Unfalls concurrenzt.

Die Umkennung der Anklage gegen Pfund und Genossen begegnet selb in der bürgerlichen Presse entschiedener Mißbilligung. So schreibt die „Nat.-Ztg.“:

Wir können nur wiederholen, daß die Umkennung, da sie die Verweisung vor eine andere Strafkammer zur Folge hatte, dringend der Aufklärung bedarf; wenn kein einleuchtender Grund dafür angegeben wird, muß der beunruhigende Eindruck entstehen, daß die Staatsanwaltschaft bei großen Verbrechen sich unter Umständen die über den einzelnen Fall erkennenden Richter aussuchen könne und in der That ausuche.“

Ähnlich sprechen sich das „Volk“ und selbst die agrarische „Deutsche Tagesztg.“ aus und die ultramontane „Köln Volksztg.“ faßt:

„Unseres Erachtens haben alle Parteien, die an dem Zustandekommen der Justizgesetze mitgewirkt haben, das gleiche Interesse, darüber zu wachen, daß nichts gegen den Geist derselben geschieht. Von allen anderen Erwägungen abgesehen, muß schon das „Heute mir, morgen dir“ mahnen. Man hätte die in Rede stehende Strafsache von vornherein „Dir und Genossen“ nennen können; es lag anscheinend sogar näher, den im Alphabet zunächst stehenden Namen für das Rubrum zu nehmen. Vielleicht beruht sich darauf auch die Anklagebehörde. Aber nachdem einmal ein anderes Rubrum gewählt war, hätte man dieses beibehalten sollen, um jeden Schein einer tendenziösen Umkennung zu vermeiden. Die Umkennung war unseres Erachtens unter allen Umständen ein Mißgriff.“

Die preussischen Eisenbahn-Directionen sind, nach einer Mittheilung der „Volk“, angewiesen worden, in Zukunft genau darauf zu achten, daß die zulässigen Grenzen der täglichen Dauer des planmäßigen Dienstes im Außenbetriebe beschäftigter Beamten nicht überschritten werden. Es soll zu diesem Zwecke eine laufende Liste angelegt werden, die über die Verwendung von Fahrbeamten genaue Aufschlüsse geben soll. Die hierzu nöthige Angaben sollen den Kilometerbüchern und den Arbeitsbescheinigungen entnommen werden. Was bedeuten aber die „zulässigen Grenzen“?

Pastor Wittenberg in Diegnitz, der auch zu den „Jungen“ der Naumann'schen Schule gehört, hat sich wegen seiner bekannten Aeußerungen auf der Versammlung der Sittlichkeitsvereine mit einem schlechten Blatt auseinanderzusetzen gehabt und dabei unter Anderem zum Schrecken der „Kreuzzeitung“ Folgendes gesagt: „. . . Die evangelischen Prediger sind berufen, die Wahrheit zu bezeugen, unbedünmert darum, ob sie der einen oder anderen Klasse unangenehm ist, wie auch Christus nicht gekommen ist, sociale Gegensätze auszugleichen, sondern die Wahrheit zu bezeugen.“

Der Antrag der Socialdemokraten in der bayerischen Kammer, den Ministern wegen ihrer Haltung bei der Besprechung der

„Ein Geld bedrückt?“
„Nein, Karlchen, nein!“ und man erzählte er seiner Frau und der Nachbarin, wie es kam, daß er keinen Lohn mehr brachte. Die gutherige Nachbarin, selbst eine Arbeiterin, adot sich, ihm auf einige Tage eilige Markt zu gehen, damit er Lebensmittel für sich und seine Familie und Arznei für die Frau kaufen könne, was Hofeher mit Dank annahm. Er hoffte, bald wieder Arbeit zu bekommen, gleichgültig was für welche, dann konnte er die Schuld wieder zurückzahlen.

Er ging selbst zum Einkäufer. In kurzer Zeit brachte er etwas Rind, Brot und ein Glas Bier; für seine Frau ein Fäßchen Lakater Medicament und eilige Danks. Diebesoll reichte er ihr das Mitgebrachte, hob sie in die Höhe und hob einige Rind unter ihren Rücken, dann nickte er sie freundlich, den Wein zu trinken und die Danks zu genießen. Er ließ seine Frau an den Tisch; das Mädchen auf dem Schooße, theilte er mit der Kinderlein frugales Abendbrot. Karlchen saß auf dem Boden, zu den Füßen seines Vaters, auf einem Fäßchen und laute mit vollem Munde.

Es wurde später, Hofeher pündete eine Peitschen- klinge an und brachte das kleine Mädchen, welches auf dem Boden saß, auf den Boden, in den Kinderwagen zur Ruhe; Karlchen hat schmeichelnd, noch aufstehen zu lassen, so daß er kein böses Mädchen, an welchem er seine beste Freude hatte und das er den ganzen Tag nicht zu sehen bekam, den Willen ließ.

Nach einiger Zeit, während welcher er die kleine, niedrige Marktschänke so gut es ging zu ordnen suchte, starrten die langsam, schweren Schritte eines müden Arbeiters die vier Treppen empor und kamen schließend an die Thüre. Es war Karls Vater, der alte Hofeher, wie ihn die Arbeiter kannten.

Er grüßte kurz und legte das Bündel, welches er um die Schulter trug, beiseite. Der rechte Rockärmel baumelte schlapp an der Seite herunter. Er hatte nur einen Arm, der rechte war ihm in der Flemperschen Fabrik von einer Maschine angerissen worden. Nun bezog er eine erbärmliche Invalidenrente, welche zum Leben zu wenig und zum Sterben zu viel war. Durch Zeitungscolportage suchte er sich noch einige Pfennige zu verdienen, daher kam es, daß er gewöhnlich spät am Abend erst von den Wirthshäusern in welchen er seine Blätter abzugeben mußte, nach Hause kam.

Als er an das Licht herantrat, sah man die rötlichen Hände am feine, von grauen beschatteten Augen und die faltige, lichterfarbige Haut seines Gesichtes, dem eine schwarze spitze Nase und ein grauer Bartbart einen energischen Ausdruck verlieh.

Er trat auf Karl zu und reichte ihm die einzige Hand.

„Na, Karl! 's spukt wohl schon wieder bei Flempers?“

„Ja, Vater!“
„Ja, Karl's gehört; der alte Franz sagte mir's, Karlchen!“

überall wo ich hinkam, erzählte man es und lobte Dich, weil Du so schnell aufgetreten bist und schimpfte auf Flempers. — Das ist auch eine Gemeinheit!“

„Das ist es, — ja.“

„Aber weißt Du —“, dabei nahm er aus der Tasche etwas Wurst und Brot und setzte sich, um zu essen. Karl schnitt ihm das Abendbrot und sein kleines Söhnchen lehnte sich schmeichelnd an den Großvater, mit begehrenden Augen nach der Wurst schielend; — „weißst Du, — ich meine nur so, — es wäre vielleicht besser gewesen für Dich, wenn Du still gewesen wärest und härtest die Andern reden lassen, — jetzt kommt Alles auf Dich und Du weißt, daß Flempers kein Guter ist. Du wirst lange suchen müssen, bist Du wieder Arbeit bekommen!“

Vom Bette her tönte ein lauter Seufzer. Erschreckt blickte Karl nach seiner Frau und sah in ihre vorwärtswollen Augen, welche wie glühende Kohlen aus den tiefen dunklen Höhlen leuchteten. Erschütterter frag er, indeß er aufstand und zu ihr ging:

„Was ist Dir, meine Liebe?“

„Oh! — Du — Du!“

Ein Hustenanfall unterbrach sie, röchelnd, wüthend drang es herauf und blattiger Schaum trat aus ihrem Mund, welchen Karl rasch mit einem Luche abwischte, erleichtert sprach sie nun weiter:

„Du hättest das nicht thun sollen, Karl, — was geh's dich an. Ach unsere armen, — armen Kinder!“
(Fortsetzung folgt)

Wahl der Arbeiter als Nichtwähler... Die Arbeiter-Organisationen, die hinter ihm stehen...

Aus Belgien wird berichtet: Das Haupt... Die Arbeiterpartei von Tag zu Tag neue Gruppen angeht...

Der Streit der Hüttenarbeiter in G... seinem Ende noch nicht nahe zu sein. Glücklicherweise...

Erstens des Arbeitsnachweises von Kalifornien... werden große Anstrengungen gemacht, um in der...

Wie immer, wo es die Interessen der Capitalisten... gegen die der Arbeiter zu vertreten gibt, ergreift auch...

Wie immer, wo es die Interessen der Capitalisten... gegen die der Arbeiter zu vertreten gibt, ergreift auch...

Wie immer, wo es die Interessen der Capitalisten... gegen die der Arbeiter zu vertreten gibt, ergreift auch...

Japanische auf sich hat, haben wir ein kalifornisches... Blatt dieses Tages hinzu, daß es wohl nicht zu...

„Nest steht sicherlich, daß die Arbeiter zu einem weit... geringeren Lohn arbeiten und ihrer Bedürfnislosigkeit...

Parteiangelegenheiten.

Zu den Stadtratswahlen in Barmen hat der... dortige Socialdemokratische Verein folgendes Programm als...

Arbeiterbewegung.

Die Bäcker Harburgs stehen im Kampf um die... Durchführung folgender Forderungen: Die Unternehmer...

In Halle a. S. haben sämtliche organisierte... Arbeiter niedergelegt, weil der dortige Obmann des...

Die Arbeiterbewegung in Bayern... mehrere Wochen im Streit... Die Arbeiterbewegung in Bayern...

Da das Reichsgericht die in der Gewerkschaftsbewegung... seit vielen Jahren gebräuchliche Aufforderung „Zugung ist...

Vermischtes

Begnadigt. Der Premierleutnant a. D. Hermann... Winter wurde im vergangenen Jahre wegen Sittlichkeits...

Zu dem von drei russischen Grenzsoldaten in dem... preußischen Dorfe Polanowo verübten Mord wird noch...

Erst Gerhart Hauptmann, dann Gothe, Freilich... rath aus Grabsbe verbieten. Nachdem die vor dem...

Die erste Studentin in Berlin. An der Universität... waren bisher Damen mit Genehmigung des Ministers nur...

Ein „patriotischer“ Vereinsvorstand in Frank... laut a. M. soll wegen Ablehnung des Pariserkongresses...

Der Name des Vereins wird von den vorstehenden Mitgliedern beschützt, wobei natürlich auch die „beipartischen“ gehört. Es ist ferner zu erwähnen, dass nach der ganzen Kriegsumwälzung im vergangenen Sommer, nach dem hinfälligen Bedenken nur nach der fahnen Erhaltung der Festung Königsstein unter einem „Hegritzen“, später allerdings „Hauptmann“, so etwas nachkommen mag!

Die weibliche Schwelger. Nach Privatberichten aus Catania (Sicilien) lachte eine Frau Carlotta Stimoli Kinder durch Schlägen und Spielsachen an sich und gab ihnen Phosphorsäure ein, sodass sie unter heftigen Schmerzen starben; sie vergiftete so 23 Kinder. Die Stimoli wurde verhaftet und gestand die Missethaten ein; sie sagte aus, sie habe sich rächen wollen, weil zwei ihrer Kinder verbergt und gestorben seien. Die Volksmenge wollte die Mörderin lynchen.

Der „Wissens Räder“, dieses „bekannte Blatt“, das in Wirklichkeit gar nicht existiert, dessen humorvolle und satirische „Witzgen“ jedoch stets durch die Presse der ganzen Welt laufen, läßt nach längerer Pause wieder von sich hören. Er bringt nicht eine Zeile auf die Erde der Publizität noch recht schmerzlichen Verleumdungen. „Räder“ aus Krianna erzählt nämlich, was er von den Wochen bestellte Oberst Hanlin von der Panzerkammer-Mauch sein Abonnement auf den „Räder“ ab und nicht und, daß wenn wir Erklärungen haben wollten wir uns hier, in Wien, holen könnten. Wir wußten, was den Obersten ägerte. Er ist ein Verdächtiger. Wir haben schon einmal „verunehrliche“ Worte in einer Ausgabe gehabt, und doch kam er und beklagte sich, daß wir einen einseitigen Blick im Interesse der Frauenrechte herausgaben. Im letzten Sonntag belamen wir Zeit, nach dem Hand hüberzuweisen und uns mit dem Obersten auszusprechen. Er hatte uns schon seit mehreren Tagen erwartet, hatte sein Haus verbarakladiert und 1000 Patronen extra beigelegt. Zufälliger Weise war er jedoch bei unserer Ankunft nach seiner Wieberbe ausgeritten, und so gelangten wir zwischen ihm und das Haus, bevor er uns sah. Er gab sieben oder acht Schüsse auf zu weite Entfernung ab und galoppierte dann in der Richtung von Vont Jod davon. Nach einer

Verfolgung sah der Oberst hinter sich und, obwohl ihm, obwohl er sich im Moment auf dem Luftwege und abgesetzt nach vier Abenteuern malen, um Geduld an Harunde zu lassen. Unter reichlicher Umkleidung aus der Geduld eine leidenschaftliche Genuß macht, behauptet, wir hätten die Abenteurer mit dem Weiber in der Hand aus dem Oberst herausgedrückt. Ich war nicht ganz richtig. Wenn ein verdungener Abonnent den „Räder“ abbestellt, so sprechen wir bei vor, um herauszufinden, warum. Wir zwingen keine Menschen zu abonnieren. Wir mögen argumentenhalber unseren Schicksalen spielen, aber von Zwang ist nicht Rede. Der Oberst hatte sich geärgert, weil nicht mehr in der Zeitung vorkommen. Wir versprochen ihm, wieder häufig zu bringen, falls es uns möglich, von so in Runde zu erhalten, und er war überglücklich.

Der in seinem 20. Jahrgang vorliegende **Neue Welt-Kalender für das Schaltjahr 1896** (Hamburg, Hamburger Buchdruckerei u. Verlagsanstalt, Auer & Co.) enthält unter anderem:

- Kalendarium. — Postwesen zc. — Ewigkeits-Kalender. — Trächtigkeit- und Brüte-Kalender. — Sterbefälle im Deutschen Reiche im Jahre 1892. — Deutsche Auswanderer 1889 bis 1894. — Rückbild. — Messen und Märkte. — Im Kreislauf des Jahres. — Der Märtyrer. Erzählung von Robert Schweißel (mit Illustrationen). — Bauern und arme Leute zur Zeit der deutschen Reformator. Von Manfred Wittich. — Ewigkeit. Gedicht von Ludwig Lesing. — Ein Bild aus dem Londoner Frühling. — Am Meer. Gedicht von Jenny Colm. — Johanna's Erfahrungen. Erzählung von Elise Langer (mit Illustrationen). — Allerlei Geschichtliches und Socialwissenschaftliches über die Javaner. Von Bruno Geiler. — Die Schlacht am Morgarten. Gedicht von Robert Schweißel (mit Illustration). — Das Licht der Zukunft. Von Dr. S. Lur (mit Illustrationen). — Die Gesundheits-

Ledermann's seit Jahren allgemein beliebter

Aechter Kaffeetrunk

3940 bleibt nach wie vor unzwiefelhaft der beste, billigste und sparsamste Kaffee-Ersatz und Zusatz

Aechter Feigen-Kaffee

nur allein echt zu haben bei **A. F. C. Kallmeyer.**

Etabl. „Deutscher Kronprinz“, Kurze-Gasse 50/52.
Sonntabend, den 19. October zc.

III. Stiftungs-Fest

des Central-Verbandes der Maurer Deutschlands (Zahlstelle Breslau) unter Mitwirkung der Gesangs-Klasse des Verbandes, bestehend in 225

— Concert, Gesangs-Vorträgen und Tanz. —

Programme: Herr incl. Dame 50 Pfg., einzelne Dame 25 Pfg. sind im Vereinslokal bei Jänsch, Kupferschmiedstr. 21 (i. rothen Löwen) und bei Küster, Lehndamm 28, zu haben.

Alle Freunde und Kollegen werden hiermit eingeladen **Das Comité.**

84

Erprobte

in Fagon und Qualität sind meine fertigen Ueberzieher . . v. 10 M.
Double-Sacco . . 5
Interims-Joppen . . 7
Anzüge, 1 u. 2reih. . 12
Hohenzollernmänt. . 7

Stadt-Theater.
Donnerstag: „Der Troubadour.“
Freitag: „Don Paduane.“
Sonntabend: „Lanzknecht.“

Circus G. Schumann.
Vresian-Louisenplatz.
Circus-Konzert-Gebäude.
Donnerstag, 17. Octob., Ab. 7 1/2 Uhr:
Unserordentl. Vorstellung.
Nur noch 10 Tage:
Der Löwe als Kunstreiter.
Größte Attractionsnummer der Gegenwart!
Vorgeführt von Miss Ada.
Zum ersten Male:
Jeu de barre
oder **Der Schleifenraub,**
ausgeführt von Fr. Victoria Schumann, Fräulein Emma Köhde und Fräulein Anna Körschenz.

Neue Welt-Kalender für das Schaltjahr 1896
(Hamburg, Hamburger Buchdruckerei u. Verlagsanstalt, Auer & Co.)
enthält unter anderem:

Kalendarium. — Postwesen zc. — Ewigkeits-Kalender. — Trächtigkeit- und Brüte-Kalender. — Sterbefälle im Deutschen Reiche im Jahre 1892. — Deutsche Auswanderer 1889 bis 1894. — Rückbild. — Messen und Märkte. — Im Kreislauf des Jahres. — Der Märtyrer. Erzählung von Robert Schweißel (mit Illustrationen). — Bauern und arme Leute zur Zeit der deutschen Reformator. Von Manfred Wittich. — Ewigkeit. Gedicht von Ludwig Lesing. — Ein Bild aus dem Londoner Frühling. — Am Meer. Gedicht von Jenny Colm. — Johanna's Erfahrungen. Erzählung von Elise Langer (mit Illustrationen). — Allerlei Geschichtliches und Socialwissenschaftliches über die Javaner. Von Bruno Geiler. — Die Schlacht am Morgarten. Gedicht von Robert Schweißel (mit Illustration). — Das Licht der Zukunft. Von Dr. S. Lur (mit Illustrationen). — Die Gesundheits-

Preis 40 Pfennige.
Zu beziehen durch alle Colporteurs, sowie durch die Expedition dieses Blattes.

pflege des Kindes. Von Dr. Swoboda. — Irdische Höhen- und Tiefenverhältnisse. Von C. Falkenhofst (mit Illustration). — Das neue Reichstagsgebäude. Von L. Schönhoff (mit Illustrationen). — Ein Kapitel Kriegsgeschichte. Von M. Wittich. — Die gute, alte Zeit. Eine culturhistorische Skizze von A. Volker. — Saat und Ernte. Gedicht von Jenny Colm. — Aus der Geschichte der preussischen Volksschule. Von Bauermeister. — Ein Sohn des Volkes. Von W. Liebmacht (mit Porträt). — Die drei Rösse. Ruffische Volksparabel, erzählt von W. Braunsdorf. — Wir sind nicht feindlos. Gedicht von A. M. — Fliegende Blätter. — Räthsel zc. — Hierzu vier Kupfer Studentkopf — Das Lied der Sclavin — Japanische Mädchen bei der Thee-Ernte — Renobirungsversuche. — Ein farbiges Bild. Verlassen (mit Gedicht). — Ein Wandkalender.

Entzückt

sind alle Herren von bei mir in feinsten Ausführung nach Maß gearbeiteten Kleibern. Ueberzieher nach Maß . . v. 25 M.
Anzüge nach Maß . . 24
Jopse nach Maß . . 6

Lobe-Theater.
Donnerstag: „Gräfin Fräulein.“
Freitag: „Gräfin Fräulein.“

Römischer Cäsarenritt,
ausgeführt mit 12 Pferden von 4 Damen und 4 Herren
12 Rapphengste,
in Freiheit dressirt und in drei Abtheilungen vorgeführt von Herrn **Max Schumann.**
Das Amazonen-Kriegs-Corps
ausgeführt von d. Prima Ballerina Fräulein Kimmeler u. dem Cor. de ballet, besteh. aus 20 Damen.
Breite der Plätze wie gewöhnlich.
Freitag, den 18. October:
Erste grosse Clown- und Komiker-Vorstellung.
Alles Nähere die Anschlagzettel.

Achtung!
Beschwerden über ungesunde Zustände in Arbeitsräumen und Pläzen, sind an den vom hiesigen Gewerkschafts-Kartell beauftragten Genossen Ernst Demort, Kronprinzenstr. Nr. 16, II. zu richten.
Der Vorstand.

Trauerhüte
in größter Auswahl 10
D. Marcus,
Ohlauerstraße 42.
H. S. S. „Vorwärts“ tagt jeden Freitag Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant „Mercur“, Schuhbrücke 42. Neue Mitglieber werden aufgenommen. Gäste willkommen.

S. Hurtig
Breslau
Ohlauer-Strasse 84
1. Etage
Eingang Gde Schuhbrücke
84

Gute **Speisepotoffeln**
in verschiedenen Sorten billig zu verkaufen
R. Jogwich,
in gross. Leichstraße 21. Ein detail.

Der Süddeutsche Bohlen
Nr. 21,
humorist. satyrisches Magazin.
Preis 10 Pfennig.
Zu beziehen durch alle Colporteurs.

Grosser Umsatz! Kleiner Verdienst!

Herren- und Knaben-Garderobe
von nur dauerhaftesten Stoffen, geliegender Arbeit und vorzüglichem Schnitt, in grosser Auswahl, liefert bei streng reeller und billigster Bedienung
Zur silbernen **19.**

J. Schönfeld,
Schmiedebücke.

Zur silbernen **19.**

Gerichtliches.

Ein Staatsanwalt, angeklagt bei öffentlichen Verleumdung. Ist für die deutsche Gerichtsbarkeit ein seltenes und interessanter Fall. Das Schöffengericht in Erfurt hatte sich am Mittwoch damit zu beschäftigen. Am 20. November 1893 hatten sich die Redactoren der in Erfurt erscheinenden socialdemokratischen „Thüringer Tribüne“, Genossen Gustav Hülle und Hermann Rauh, vor der Strafkammer des Erfurter königl. Landgerichts wegen Verleumdung mittels der Presse zu verantworten. Dabel gebrauchte der Erste Staatsanwalt Lorenz, der die Anklage in jener Verhandlung vertrat, den Ausdruck: „Sie leben ja nur von Verleumdungen!“ Der Angeklagte Hülle erhob gegen diese Bemerkung des Ersten Staatsanwalts Protest. Letzterer verlegte darauf: „Gerade Sie sind ein gewerbs- und gewohnheitsmäßiger Verleumder und Schrafschneider“ Hülle bat den Vorsitzenden um Schutz, letzterer antwortete jedoch mit den Achseln. Der Erste Staatsanwalt sagte darauf zu Hülle: „Wenn es Ihnen nicht paßt, so beschweren Sie sich über mich.“ Dieser Vorgang veranlaßte Hülle, gegen den Ersten Staatsanwalt Lorenz die Privatverleumdungsklage anzuführen. Die Vorladung zum Sühntermin beantwortete der Staatsanwalt mit einem Schreiben an den Landesmann, in dem es heißt: „Ich be-... Aufhebung des betreffenden Termins, weil der Schiedsmann in der Sache, um welche es sich handelt, unzuständig ist. Was ich gesagt habe, habe ich, amtlich tätig, und in amtlicher Eigenschaft, zur Charakteristik des Angeklagten und zur Begründung der Höhe des Strafantrages, gesagt.“ Hülle nahm sich von dem Schreiben des Ersten Staatsanwalts eine Abschrift und sandte diese an den Präsidenten des Landgerichts mit der Bitte, Remedur zu schaffen. Darauf hin ordnete der Landgerichts-Präsident die sofortige Anberaumung eines neuen Sühntermins an und verlangte binnen 24 Stunden Nachricht von dem Geschehenen. Hülle wandte sich außerdem beschwerdeführend an den Justizminister mit dem Antrage: Den Ersten Staatsanwalt wegen Ueberschreitung seiner Amtsbefugnisse in Sachen der Terminssetzung, in eine Ordnungsstrafe nehmen zu wollen. Der Justizminister gab die Beschwerde an den Oberstaatsanwalt zu Raumburg ab und dieser theilte dem Hülle mit, er habe keine Veranlassung, den Ersten Staatsanwalt Lorenz in eine Ordnungsstrafe zu nehmen. Letzterer sei jedoch wegen seines Verhaltens gegen den Schiedsmann rectificirt worden. — Der inzwischen stattgefundene Sühntermin verlief fruchtlos, da der Privat-Angeklagte Erste Staatsanwalt nicht erschienen war. Hülle strengte daraufhin gegen den Ersten Staatsanwalt die Privatverleumdungsklage auf Grund der §§ 185 und 186 des Strafgesetzbuches an. Das Amtsgericht lehnte jedoch den Antrag auf Eröffnung des Verfahrens ab, da der Erste Staatsanwalt in Ausübung seiner amtlichen Thätigkeit gehandelt habe.“ In Folge eingeleiteter Beschwerde hob das Landgericht diesen Beschluß auf und erkannte, daß das Verfahren zu eröffnen sei. Nunmehr erhob der Oberstaatsanwalt in Raumburg den Competenzconflict. Daraufhin

hatte sich am 5. April d. J. das kgl. Oberverwaltungsgericht zu Berlin mit der Angelegenheit zu beschäftigen. Nach längerer Verhandlung kam das Gericht zu folgendem Beschluß: Der Gerichtshof hat in dem Umstande, daß der Staatsanwalt die incriminirte Zwischenbemerkung außerhalb des Plaidoirs gemacht, eine Ueberschreitung seiner Amts-befugnisse nicht erblicken können, zumal dieser Punkt vom Vorsitzenden nicht rectificirt worden ist. Andererseits hat aber der Gerichtshof erwogen, daß Hülle wohl mehrfach aus den §§ 185 und 186, niemals aber aus § 187 des Straf-gesetzbuchs bestraft worden ist, der Staatsanwalt hat daher zum mindesten in sachlicher Weise seine Amtsbefugnisse überschritten. Der Gerichtshof läßt es dahingestellt, in-wieweit die Bemerkung des Staatsanwalts eine Ver-schlimpfung ist, jedenfalls war der Staatsanwalt nach Lage der Dinge nicht zu einer solchen Bemerkung berechtigt. Der Gerichtshof hat daher beschlossen: den Conflict auszuheben und dem gerichtlichen Verfahren seinen Fortgang zu geben. — Das Amtsgericht hat daraufhin zum Mittwoch die Ver-handlung gegen den Ersten Staatsanwalt Lorenz wegen öffentlicher Verleumdung vor dem Schöffengericht anberaumt. Wie uns mitgetheilt wird, ist das Gericht zu einer Ver-urtheilung des Herrn Ersten Staatsanwalts Lorenz gekommen. Derselbe wurde in Mk. 50 Geldstrafe genommen, auch wurde dem Kläger, Genossen Hülle, die Publicationsbefugniß zu-gesprochen. Näherer Bericht folgt.

Weiße Geschäftspraktiken spielten in einem Preß-proceß, der am 12. d. M. in Leipzig verhandelt wurde, eine Rolle. Die „Leipziger Volkszeitung“ brachte in ihrer Nummer 113 vom 17. Mai d. J. einen mit „Ein Vetter des Handwerks“ überschriebenen Artikel, in dem das Geschäfts-gedahren des herzoglich anhaltinischen Commerzienrathes Joseph Seiler, in Firma F. A. Seiler, in Dessau bloßgelegt wurde. Es war darin gesagt worden, daß Seiler an 40.000 Schneidermelster Preislisten versende, in denen die Verkaufs-preise von Stoffen in dreierlei verschiedener Höhe angegeben sind. Weiter hieß es dann: „Der Herr Commerzienrath, der es seinen, 40.000 Schneidern“ freistellt, nach Belieben eine von den drei Preislisten ihren Privatkunden gegenüber zu benutzen, setzt also gewissermaßen eine Prämie aus auf die Fertigkeit und unmoralische Fähigkeit, das Publikum hinter's Licht zu führen, ja, er verleitet durch sein Gebahren geradezu zu den unfeinsten Geschäftsmanipulationen.“ Durch diesen Artikel fühlte sich der Commerzienrath Seiler verletzt und erhob wieder Genossen Richard Jügle, der jene Nummer verantwortl. gezeichnet hatte, Privatklage. Incriminirt war außer dem erwähnten Satz noch folgende Stelle: „Obwohl zur Täuschung des Publikums allen drei Preislisten in großer Schrift die Bemerkung: Preise in Mark pro Meter netto gegen Baarzahlung aufgedruckt ist, unterscheiden sie sich von einander ganz wesentlich in der Preisnotirung“, und ferner der Ausdruck: „Ein sonderbarer Vetter des Handwerks“. Rechtsanwält Dr. Felix Rehme erklärt für Seiler, der nicht anwesend ist, daß die Versendung der verschiedenen Preislisten lediglich erfolgt sei, um den Schneidern die Calculation zu

erleichtern. Die Vetter sollen lediglich dazu dienen, dem Mettern die Verzinsung ihres Gewinnes durch den Aufschlag auf den Restpreis des Stoffes bei Abgabe an den Kunden zu erleichtern. Der Aufschlag ist nach der Qualität des Stoffes bis zum Preise von 5 Mk. das Meter 1 Mk., von 6 - 9 Mk. 2 Mk., von 10 - 12 Mk. 3 Mk. sein. Auf die Bemerkung des Vertreters Jügles, warum dann ohne Rücksicht auf die Qualität des Stoffes alle Stoffe mit den drei ver-schiedenen Aufschlägen versehen sind, bemerkt Rechtsanwält Dr. Rehme: „Es könne doch einmal möglich sein, daß ein Schneider bei einem billigen Stoff einen höheren Prozentsatz ausschlagen will. Das Prinzip, daß der Schneider auch durch höheren Preisausschlag an dem Stoff verdienen kann, ist in der ganzen Branche eingebürgert, und er glaube, daß die Redaction sich von irgend einer Concurrrenzfirma habe täuschen lassen.“ Das Gericht erkannte auf Freisprechung und belastete den Kläger mit den gesamten Kosten. In der Begründung wurde ausgeführt, daß das Gericht die im Artikel gemachten Angaben als auf Wahrheit beruhend angesehen habe, bezogen die Erklärung des Klägers als völlig haltlos erachtet. Die Erklärung des Klägers, daß die verschiedenen Preislisten da-zu bestimmt seien, den Schneidern die Berechnung des Auf-schlages zu erleichtern, ist von vornherein als unglaubwürdig zu bezeichnen, vielmehr sei als erwiesen anzusehen, daß die Metrier in die Lage gesetzt sein sollten, das Publikum zu täuschen. Selbst wenn aber auch in dem Artikel die ironischen Wendungen als formelle Verleumdungen aufgefaßt werden könnten, so stehe dem Angeklagten doch der Schutz des § 193 des Strafgesetzbuchs zur Seite. Die Abjact der Verleumdung erscheine nach Lage der Sache als ausgeschlossen.

Etwas von der Justiz. Die Drohung, Jemand in den Dorsteich zu werfen, ist von der schweidnitzer Staats-anwaltschaft nicht als Bedrohung mit der Begehung eines Verbrechens angesehen worden. In dem Dorfe Rogau wurden einem Socialdemokraten von einem Gutsbesitzer Flug-blätter weggenommen unter Beschimpfungen und der Drohung, den Austheiler in den Dorsteich werfen zu wollen. Der Genosse stellte nun bei der schweidnitzer Staatsanwaltschaft gegen den Gutsbesitzer Strafantrag. Diese lehnte die Er-hebung der Anklage ab. Auf die bei der Ober-Staats-anwaltschaft eingereichte Beschwerde wurde von Neuem die Untersuchung eingeleitet. Darauf theilte die schweidnitzer Staatsanwaltschaft mit, daß sie ablehne, die Anklage wegen Bedrohung mit der Begehung eines Verbrechens zu erheben, denn das hierbei vom Beschuldigten als „Teich“ bezeichnete, neben seiner Bestimmung befindliche Gewässer, auf welches sich seine Worte mangels eines anderen in der Nähe vorhandenen nur bezogen haben können, sei eine seichte, kaum einen Fuß tiefe Dorfpfütze, bei deren Beschaffenheit die Gefahr des Er-trinkens von vorn herein ausgeschlossen sein mußte, selbst wenn der Beschuldigte seine Drohung zur Ausführung ge-bracht hätte. Wegen Nöthigung und Verleumdung ist Anklage erhoben worden.

Die Insurrection auf Cuba.

Seit mehr als 500 Jahren steht Cuba unter der tyrannischen Herrschaft Spaniens. Einiac Jahre nach der Entdeckung der Insel durch Christoph Columbus schickte die spanische Regierung 300 bewaffnete Ban-diten über den Ocean, um mit der Ausbeutung der Bevölkerung zu beginnen. Dieselbe bestand aus fried-lichen Tabak und Zuderrohr bauenden Indianern. Dieselben wurden vom Commandeur der Banditen, Diego Velasquez, berart bedrückt und ausgeplündert, daß ihr Häuptling Hatuei, als er wegen der Weigerung, den Räubern bei ihrem Plünderungswerke beizustehen, am Pfahl verbrannt werden sollte, zu dem ihn zur „Bekehrung“ zum Christenthum auffordernden Pfaffen sagte: „Wenn es im Himmel auch Spanier giebt, dann will ich lieber zur Hölle fahren!“

Alle Nachfolger des Velasquez haben es genau so gemacht, wie dieser: Sie legten den Cubanern nahezu unerschwingliche Steuern auf und gaben ihnen keinerlei Recht, bei der Verwendung des Geldes oder der Local-verwaltung mit dreinzureden. Der Haupttheil des dort erpreßten Geldes ging natürlich nach Madrid, um dort von der lieberlichen Königsfamilie um den sie um-gebenden Schmarozern in Saus und Braus verprakt zu werden.

In den ersten 50 Jahren haben die Spanier so viele Indianer und Indianerinnen aus Cuba als Sklaven nach Spanien geschleppt, daß nicht mehr genug Arbeiter vorhanden waren, um die Plantagen zu bebauen, und es mußten daher Sklaven aus Afrika importirt werden, sonst wäre die herrliche Insel mit ihren unerschöpflichen Naturschätzen für die Eroberer keinen Cent werth gewesen. Die Sklaven-Importation und die Ausbeutung Cuba's durch sklavenhaltende Spanier hat erst vor ungefähr 35 Jahren aufgehört, weil die Engländer mit ihren Kriegsschiffen den Sklavenhandel ausgerottet hatten. Inzwischen war auch der letzte cubanische Indianer ver-dorben und gestorben und die spanische Regierung begann ihr eigenes Fleisch und Blut, die eingewanderten Spanier

und ihre Nachkommen, in derselben Weise auszubeuten und zu unterdrücken, wie diese früher die Indianer und die Neger ausgebeutet und unterdrückt haben. Die Folge davon war eine Reihe blutiger Insurrectionen, und wenn 1511 der Häuptling Hatuei lieber zur Hölle fahren, als mit Spaniern den Himmel theilen wollte, so wollen die Cubaner von heute lieber auf dem Schlachtfelde oder im Guerrillakampfe fallen, als noch länger al' ihr Geld in den spanischen Steuersäckel zahlen.

Ohne Cuba aber würde die spanische Regierung in kürzester Zeit an den Bettelstab kommen. Sie würde nicht mehr im Stande sein, eine große Arnee zu halten, und dann würden ihr die kürgerlichen Revolutionen und die Arbeiterbewegung über den Kopf wachsen. Es handelt sich also bei dem jetzigen Kampf der Spanier gegen die rebellirenden Cubaner um Tod und Leben. Siezen die Spanier, so kann sich ihre Monarchie in Europa vielleicht noch einige Zeit halten. Bleiben aber die Cubaner siegreich, so werden wir wahrlich in kürzester Zeit eine Republik und eine rasche Zunahme der socialistischen Bewegung in Spanien sehen.

Die ersten Regenten in Cuba waren sogenannte Colonisations-Chefs, welchen Mitte des 16. Jahrhunderts ein militärischer General-Capitän folgte, mit despotischer Macht ausgestattet. Derselbe besteuerte die Bewohner nach Gutdünken. Er ließ ihnen nicht mehr, als wie sie eben zum Leben nothwendig hatten. Alles Andere, was sie producirt, wurde nach Madrid geschickt. Dies ist einer der Gründe, weshalb es auf Cuba keine große Anzahl millionenbesitzender Landeigenhümer giebt und Handel und Industrie, trotz des colossalen natür-lichen Reichthums der Insel, sich nicht entwickeln konnten.

Als nach der französischen Revolution Napoleon in Spanien zu befehlen hatte, wurde 1812 eine Constitution angenommen, unter welcher Cuba und die übrigen transoceanischen Besitzungen sich selbst regieren sollten. Als aber Napoleon gesiegt war, wurde die Constitution von dem spießbüchischen und brutalen Bourbonen Ferdinand VII. sofort suspendirt und, gestützt auf die Bejoutette der „heiligen Allianz“, zerrit er das Con-

stitutione-Document in kleine Fetzen. Die Gen-ral-Capitäne wirthschafteten weiter in Cuba.

Als dann im Jahre 1836 die bürgerliche Klasse in Spanien an's Ruder kam und auf's Neue eine Con-stitution angenommen wurde, blieb es trotzdem auf Cuba beim Alten. Die Delegation der Cubaner wurden in der Junta nicht zu Sitz und Stimme zugelassen, weil die Monarchie immer noch Einfluß genug hatte, einen solchen Schritt zu verhindern und die Deute-bürger, welche die Junta bildeten, wurden für ihre Dienstwilligkeit bei der Ausbeutung Cubas mit Aemtern, Würden, Contracten und Lieferungen für Hof und Armee belohnt. Eine Insurrection, welche die Ber-tretung Cubas in der Junta anstrebte, wurde nieder-geschlagen; ebenso die Erhebungen unter Lopez von 1843—1851, unter Pinto im Jahre 1855 und die zehn Jahre dauernde Rebellion, welche 1868 begann und 1878 von Martinez Campos im Blute Tausender von Insurgenten erstickt ward.

Während der letzteren Rebellion erließ der spanische General Balmaseda ein Decret, in welchem es hieß:

„Wer nicht für mich ist, ist wider mich, und damit meine Soldaten wissen, mit wem sie es zu thun haben, ordne ich an:“

1. Jeder männliche Bewohner über 16 Jahre, der ohne genügenden Grund sein Haus verläßt, wird erschossen.
2. Alle unbewohnten Häuser werden niederge-brannt.
3. Jedes Haus, von dem keine weiße Flagge weht, als Zeichen, daß die Bewohner loyal sind, wird niedergebrannt.
4. Frauenpersonen, die nicht bei ihren Ange-hörigen wohnen oder kein eigenes Haus besitzen, haben sich in Jiguani oder Bayama zu sammeln, wo die Regierung für sie sorgen wird. Diejenigen, welche nicht freiwillig kommen, werden mit Gewalt hergebracht werden.“

Die gegenwärtige Rebellion ist wiederum von der besitzenden Klasse angezettelt, welche ihre Steuern re-ducirt und Selbstverweigerung haben möchte, um den

Locales.

Breslau, den 17. October 1894

* Zur Beachtung? ...

* Die Gesundheitsverhältnisse Breslaus im Vormonat ...

Von den Hauptkrankheiten in Breslau spielen nach einem Bericht der „Schlef. Rta.“ die Infectionskrankheiten eine hervorragende Rolle.

an ein Feldlazareth. Dort sah ich verwundete Insurgenten in Hängematten, aus Palmbältern und Zwigen hergestellten Hütten und direct unter freiem Himmel am Boden liegend.

Viele der Insurgenten waren pöbelschwarze Neger. Sie erzählten mir die Details eines zwei Tage vorher in der Nähe einer Pflanzung stattgehabten Scharmützels mit den Spaniern.

Scenen dieser Art ereignen sich fast täglich auf dem Kriegsschauplatz. Die Cubaner kämpfen heldenmüthig, weil sie für ein „Princip“ einzutreten glauben.

Das bei St. Inowol des Riemendackels als auch der ersten Rückenfloßstachel bei kleinen Fischen ...

Gefunde Leute giebt es fast gar nicht unter ihnen. Die Meisten leiden am Klimafieber. Wenn sie ihren Hunger stillen wollen, müssen sie den Plantagenbesitzern Feldfrüchte, Geflügel und Vieh stehlen.

Aus dem Weinbauwesen der Weinproduktion. Man berichtet aus Wien das Weingebiet ...

Technik und Wissenschaft.

Ueber giftige einheimische Fische wird der „Allg. Fischerei Ztg.“ geschrieben: Zu den in Europa vorkommenden Fischen, welche den Menschen gefährlich werden können, gehört u. a. auch das sogen. Petermännchen, Trachinus draco L.

Ausbeutungsextra ihrer Lohnarbeit erhöhen zu können. Sie möchten Millionäre werden können, wie ihre Concurrenten in den Vereinigten Staaten.

Ueber die blutigen Gesichte in den Palmenwäldern der paradiesischen Insel, wie sie angeblich von den mit Todesverachtung kämpfenden Insurgenten den Soldlingen der spanischen Krone und der ihr unterthänigen Capitalisten fast täglich geliefert werden, berichten uns von Zeit zu Zeit die Depeschen vom Kriegsschauplatz und, wie es scheint, sind bis jetzt die Rebellen, dank des wüsterischen Klimas und der Unfähigkeit Spaniens, die Insel mit einer unwiderstehlichen Armee zu überschwemmen, ihren Feinden gegenüber bedeutend im Vorteil.

Genauere Nachrichten sind von dort her nur sehr schwierig und auf Umwegen zu erlangen. Die Spanier behandeln Bermudez, der sich in die Nähe ihrer bewaffneten Soldlinge wagt, als einen Spion und sperren ihn ein, schiden ihn per Dampf nach Landes oder schießen ihn gar todt. Die Cubaner machen es jedoch nicht viel besser, denn sie fürchten fortwährend Bruttats und sehen in Fremden, die ihren Lagerplätzen und Wagnissen zu nahe kommen, Landstroläher ihrer spanischen Feinde.

Ein amerikanischer Berichterstatter, dem es glückt, sich längere Zeit auf dem Kriegsschauplatz aufhalten zu können, schreibt über die Kämpfe wie folgt: Ich habe die spanischen Soldaten auf dem Marsch und in der Garnison gesehen. Es sind im Allgemeinen hässliche Kreaturen. Die wenigsten sind älter als 20 Jahre. Ihre Bekleidung ist miserabel. Die Uniformen sind zerissen und schmutzig, fast gar nicht vorhanden. Auch ihre Füße sind schlecht gerührt zu sein.

Ich habe die spanischen Soldaten auf dem Marsch und in der Garnison gesehen. Es sind im Allgemeinen hässliche Kreaturen. Die wenigsten sind älter als 20 Jahre. Ihre Bekleidung ist miserabel. Die Uniformen sind zerissen und schmutzig, fast gar nicht vorhanden. Auch ihre Füße sind schlecht gerührt zu sein.

den Nachbarn... Die Zahl der Todesfälle... Die Zahl der Todesfälle durch Krankheiten...

Die Zahl der Todesfälle durch Krankheiten... Die Zahl der Todesfälle durch Krankheiten...

Bezüglich des Züchtigungs-Rechtes der Lehrer... Der Lehrer hat das preussische Ober-Verwaltungs-Gesetz...

Zur Bahnhofsperre... Zu welchen ganz unglaublichen Zuständen die Wartesaalperre auf dem hiesigen Bahnhof führt...

Interims-Theater... Heute Abend wird der neu engirte Liebhaber, Herr Irwin, als Baron von Rottel...

Magistratsveränderung einer Stadtverordnetenwahl... Die Wahlhandlung wurde am 28. Wahltag...

Ein neues politisches Wochenblatt... welches den rein antisemitischen Standpunkt vertreten soll...

Bewegung der Bevölkerung... In der Woche vom 6. bis 12. October 1895 fanden nach dem Wochenbericht...

Polizeilich gemeldete Infectionskrankheiten... In der Woche vom 6. bis 12. October wurden 132 Erkrankungsfälle gemeldet...

Stadttheater... Heute, Donnerstag, gelangt Verdi's Oper „Der Troubadour“ zur Aufführung...

Concordia-Theater... Heute Donnerstag und morgen Freitag finden die beiden letzten Wiederholungen des...

Im Rudolphpark... Heute, Donnerstag, des Nachmittags...

Einbruch... In der Nacht zum 6. September sind bei einem Einbruch aus der Holtei-Apothek...

Verhaftet wurde ein hieselbst wohnhafter Stadtreisender... der sich mehrerer Sittlichkeitsvergehen schuldig gemacht hatte...

Aus dem Polizeibericht... In das Polizeigefängnis wurden am 15. d. M. 70 Personen eingeliefert...

Freie Schlesische Musiker-Vereinigung... Dienstag den 8. d. Mts. wurde die dritte Generalversammlung im Schweidnitzer-Keller...

Schlesien... X. S. Diegnitz, 15. October. Eine Volks-Versammlung, die von Männern und Frauen sehr zahlreich besucht war...

